Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 23

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek Bern

Winterthur, 10. Juni 1949 | Erscheint jeden Freitag | 31. Jahrgang Nr. 23

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG.; Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

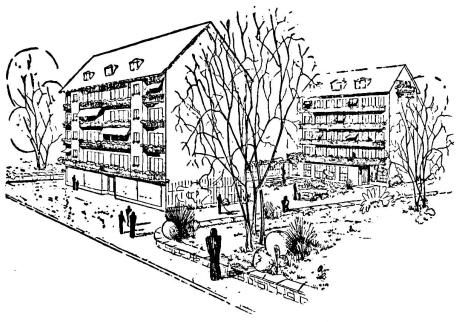
Wohnheime für alleinstehende Frauen

G. M. Im Mittelpunkt unserer staatlichen Wohnbauförderung steht der Familienschutzgedanke. Gewiß mit Recht. Zu Unrecht aber werden darüber die alleinstehenden berufstätigen Frauen, deren soziale Bedeutung heute nicht mehr übersehen werden dürfte, zu eigentlichen Stiefkindern der Siedlungs- und Subventionspolitik. Dabei hat nicht nur die kinderreiche Familie, sondern gerade auch die alleinstehende Frau Mühe, unter Dach zu kommen, gewährt doch der moderne Wohnungstyp der Kleinwohnung nurmehr selten Raum für Untermieter.

Das Wohnproblem der alleinstehenden Frau drängt vor allem in den Städten nach Lösung. Wir zählen in der Schweiz rund 145 000 mehr Frauen als Männer, und dieser Frauenüberschuß konzentriert sich zu zwei Dritteln auf die Städte. Achtundzwanzig von hundert Erwerbstätigen sind in unserem Land Frauen; in Bern und Zürich machen die berufstätigen Frauen fast einen Fünftel der Wohnbevölkerung und 36 Prozent aller Erwerbstätigen aus. Zürich ging denn auch im Bereitstellen von eigentlichen Wohnbauten für alleinstehende Frauen am weitesten voraus (Wohnsiedlungen „Beckenhof" und „Lettenhof" mit zusammen 60 Ein- und Zweizimmerwohnungen und Restaurant; Wohnbauten des „Protektorates für alleinstehende Frauen", enthaltend drei Häuser mit 32 Kleinwohnungen, 7 Einzelzimmern und Restaurant; Studentinnenheim mit 45 Einzelzimmern und Pension; Wohnheim für Hausbeamtinnen und Hausangestellte mit 100 Zimmern, dazu Einzelkochgelegenheit in Gemeinschaftsküche). Genf sorgt vor allem für junge Töchter, die sich zu Ausbildungszwecken vorübergehend in der Stadt aufhalten, und hat für sie eine Anzahl Foyers geschaffen. In Basel und Winterthur wieder ist mehr für Ortsansässige gesorgt. Bern besitzt im Marzili eine Siedlung alleinstehender Frauen. Diese „Wohnbaugenossenschaft alleinstehender Frauen" verfügt über 50 Ein- und Zweizimmerwohnungen, sie sind nicht nur ständig besetzt, sondern es gibt da auch noch eine lange, lange Warteliste...

Nicht weit vom Stadtkern entfernt, an der Belpstraße, soll in absehbarer Zeit ein weiteres Wohnheim für berufstätige Frauen geschaffen werden. Ueber diesen großzügigen Plan, der bereits feste Gestalt angenommen hat, unterrichtete Anna Martin als Mitglied der Baukommission dieser Tage die Presse in gewohnt ansprechender Art. Nachdem sich alle Vereinigungen der berufstätigen Frauen Berns — siebzehn an der Zahl — hinter das Projekt gestellt hatten und die Zusage des Bernischen Frauenbundes vorlag, daß er die Durchführung unterstützen werde, nahm die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern (V. W. G.) die Aufgabe an die Hand. Das Architekturbüro Wirz, das Besitzerin des zu erwerbenden Baugrundes ist, wurde mit der Ausarbeitung des Projektes beauftragt, das heute baureif vorliegt. (Der Baugrund bietet, abgesehen von seiner günstigen Lage, den Vorteil, daß die geplante Siedlung später erweitert werden kann.) Als Fachberaterin amtet in der Baukommission die begabte Berner derartige Wohnbauten.

Den verschiedenen Wohnbedürfnissen der alleinstehenden Frauen entsprechend und dem Geiste einer neuen Wohnauffassung gemäß, wird das geplante Wohnheim zwei Häuser umfassen: ein eigentliches Appartmenthaus, enthaltend 16 Einzimmer- und 8 Zweizimmerwohnungen mit Kleinküche, Bad, WC. und Balkon. Im Dachstock dieses Hauses werden überdies zehn Einzelzimmer untergebracht mit gemeinsamen Bädern und WC., und das Erdgeschoß ist für einen Konsumladen reserviert. Das andere Haus wird über rund 50 möblierte und unmöblierte Einzelzimmer mit fließendem Kalt- und Warmwasser und Balkon verfügen. Für die Mieterinnen beider Häuser und weitere „zugewandte Orte" soll im Erdgeschoß dieses Hauses eine Pension mit behaglicher Wohnhalle eingerichtet werden.



Man wird im Berner Heim der berufstätigen Frauen im Grünen wohnen: eine Gartenanlage mit gedeckter Pergola soll die beiden Häuser miteinander verbinden und deren Bewohnerinnen zum Aufenthalt im Freien locken. Nach dieser Pergola wird das geplante Wohnheim auch benannt werden.

Der gesunde Optimismus und Unternehmergeist der V. W. G. stößt sich auch nicht an den Schwierigkeiten der Finanzierung des Wohnheims „Pergola", die sorgfältig in die Wege geleitet worden ist. Er soll ein grundsätzlicher Vorstoß von Frauenseite aus gemacht werden, um eine gemeindliche Wohnbausubvention einmal auch zugunsten der alleinstehenden Frauen zu erlangen — zählt Bern doch 24 400 weibliche Erwerbstätige, worunter 19 300 ledige und 2600 verwitwete oder geschiedene Frauen. Im Hinblick auf die zahlreichen in ihrem Dienst stehenden weiblichen Angestellten, interessiert sich auch die PTT. für diesen Bau. Einen größeren Beitrag für die Einrichtung des Restaurants wird die V. W. G. leisten. Zudem ist die Ausgabe von Obligationen und „Bausteinen" (à-fonds perdu-Beiträgen) vorgesehen. Denn über die Hypotheken hinaus werden für Bau und Einrichtung des Wohnheims „Pergola" rund 350 000 Franken aufzubringen sein. Die der Mittelbeschaffung dienende Propaganda befindet sich in vollem Gang. Sie wendet sich mit Recht nicht allein an die Frauenorganisationen, sondern auch an die Berner Geschäftswelt, und die Arbeitgeber.

Ausländische Lösungen

Wie das Ausland die Wohnfrage der alleinstehenden Frau zu lösen sucht, darüber sprach anregend Claire Rufer, Architektin. England, das klassische Frauenstimmrechtsland, ist auch hier wegbereitend vorangegangen. Auf britischem Boden entstanden die ersten Wohnbauten für alleinstehende Frauen: Appartmenthäuser sowohl als Heime für junge Töchter. In Amsterdam wurde kurz vor dem Krieg ein Appartmenthaus mit 170 Kleinwohnungen erstellt. Eine Genossenschaft von Frauen verwaltet und vermietet es. Das Terrain wurde von der Stadt zur Verfügung gestellt. Auch in Kopenhagen und Oslo entstehen immer mehr derartige Wohnbauten.

In Schweden, das Frau Rufer von einem fast zwei Jahre dauernden Studienaufenthalt her naher kennt, wurde schon im Jahre 1938 das „Kvinnornas Hus" auf Kungsklippan in Stockholm — das sind hoch über das Meer sich erhebende Felsklippen — für berufstätige Frauen erbaut. Es enthält 203 Kleinwohnungen und die dazugehörigen allgemeinen Aufenthaltsräume. Schon zwei Jahre darauf wurde ein weiteres, noch größeres Appartmenthaus für alleinstehende Frauen gebaut, „Elsinggarden", in prachtvoller Parklandschaft gelegen. Es enthält 270 Wohnungen, zwei Läden und ein Restaurant und stellt eine noch bessere Lösung dar als das erste. Interessant ist hierbei auch die Finanzierung. Das Terrain wurde von der Stadt Stockholm in Baurecht abgegeben. Das übrige Eigenkapital wurde durch eine Stiftung aufgebracht.

Grundtyp ist bei diesen beiden Appartmenthäusern die Einzimmerwohnung mit Wohnzimmer, Schlafnische, Kochnische, Bad und Vorplatz.

„Daß in Schweden das Wohnproblem der alleinstehenden, berufstätigen Frau in so vorbildlicher Weise aufgegriffen und gelöst wird, überrascht nicht, wenn man die dortigen Verhältnisse näher kennt. Die Zahl der berufstätigen Frauen ist eine sehr beträchtliche; außerdem behauptet die schwedische Frau ihre soziale Stellung und Unabhängigkeit in einer ausgeprochenen Weise als die Schweizerin" — so hat sich die Zeitschrift „Das Werk" einmal geäußert.

Bemerkenswert ist, daß gleichzeitig mit den Wohnbauten für alleinstehende Frauen in Stockholm ein großes Appartmenthaus für berufstätige Frauen mit Familie und Kindern erstellt wurde. Geplant und gebaut wurde das Haus vom „Klub der berufstätigen Frauen", an dessen Spitze eine bekannte und beliebte Schauspielhausdirektorin, Pauline Brunius, steht. Architekt war auch eine Frau Hellvig Svedberg. Seinem Zweck entsprechend enthält dieses Haus Zwei- bis Vierzimmerwohnungen, eine Speiselift verbindung zum kleinen Restaurant und eine gut durchstudierte Abteilung zur Beaufsichtigung kleiner Kinder bis zum schulpflichtigen Alter, geleitet von einer Säuglingsschwester und einer Kindergärtnerin. Neben Zuschüssen der öffentlichen Hand wurde das Haus finanziert durch die Genossenschaft dieser Frauen, indem jede Bewohnerin, je nach Größe der Wohnung, einen einmaligen Grundbeitrag von 500 bis 1500 Kronen bezahlte.

Frau Rufer verwies abschließend auf die Möglichkeiten gegenseitiger Unterstützung und Ergänzung, die sich in geistiger wie praktischer Hinsicht den alleinstehenden Frauen bieten, wenn sie zusammen unter einem Dache wohnen.

Der Erlösungsgedanke in Goethe's Faust

Von F. G. v. Rechenberg

2. Die Deutung

Goethes Gedanke ist dabei zweifellos der, daß er den Tod Gretchens als Opfertod angesehen sehen möchte. Hingegebenes Leben schafft immer neues Leben. Kein Liebesopfer kann umsonst sein. Hier klingen von fern christliche Gedanken hinein.

Faust sinkt in einen tiefen Schlaf. Der Schlaf ist Todesschlaf. Er stirbt mit seinem alten Wesen, um als ein neuer Mensch zu erwachen. Vergessen wird ihm geschenkt. Zu einem neuen Lebenstag leuchtet eine neue Sonne. Gott leuchtet ihm wieder, aber er kann Gott im Anschauen nicht ertragen. Nur im Widerschein ist Er ertragbar. So sieht er die Sonne sich widerspiegeln in einem Wasserfall und schaut den Regenbogen, der auch Faust zum „Gnadenbogen" wird. Goethe war biblisch so außerordentlich bewandert, daß ihm die symbolische Bedeutung des Regenbogens ohne alle Zweifel bekannt gewesen ist.

Zu einem neuen Leben ist also Faust erwacht. Aber er kann es noch nicht richtig gebrauchen, denn Mephisto bleibt an seiner Seite. Er ruft ihn nun vom Sinnesgenuß zum Tatengenuß. Er führt Faust in die große Welt ein, in ein Kaiserschloß. Dort schafft Mephisto „Papiergeld", d. h. er bringt Werte hervor, für die keine „Golddeckung" vorhan-

Ratsmädel- und altweimarische Geschichten

5

Von Helene Böhlau

Das dritte Ratsmädel

Die Ratsmädel hatten noch eine Schwester; eine Schwester, die sie wunderbarerweise gar nicht kannten. Sie hatten schon als Kinder oft in der Dämmerung sich von ihr unterhalten, wenn der Schnee fiel, und sie daheim still in der Familienstube stecken mußten. — So eine unbekannte Schwester zu haben, draußen in der weiten, unbekannten Welt, war doch etwas höchst Merkwürdiges!

Sie hatten von jeher sehr gern von dieser Schwester gesprochen; es war ihnen dabei zu Mute gewesen, als erzählten sie sich Märchen.

Ja, und draußen mußte der Wind gehen und Schnee fallen! — Sie mußten in der Dämmerung sitzen, und niemand durfte sie beachten; dann kam die Schwester dran, und sie unterhielten sich darüber, wie diese wohl aussehen könne.

Sie war um fünf Jahre älter als Röse und war die Tochter aus des Vaters erster Ehe, und nach ihrer Mutter Tode von ihrer Großmutter mit nach München genommen worden. Als darauf Herr Rat zum zweitenmal heiratete, hatte die Großmutter ihre Enkelin ganz bei sich behalten.

Dann vergingen viele Jahre, und als die Schwester Barbara schreiben gelernt hatte, schrieb sie pflichtschuldigst aus dem fernen München alle Weihnachten an den Herrn Vater und die Frau Mutter nach Weimar.

Diesen Brief lasen die Ratsmädel jedesmal mit wunderlichem Schauer.

Einmal schrieb auch die Großmutter.

„Hochverehrend liebenswertester Herr Sohn!

Ihr liebes Schreiben hat mich sehr glücklich gemacht, woraus ich sah, da es Ihnen, der Frau und den guten Kindern wohl und gut geht. Auch bei uns fehlt nix. Man wird ein alts Möbel, das heißt, um von mir zu reden. —! Waberl wird groß. Sie tritt die Kindsschuh aus. — Kurios, was für ein ruhiges Mädel sie immer war. Grad als wenn meine geliebte Tochter in Gott sie für ihre alte Mutter in Voraussicht so geboren hätte.

Herr Sohn, ich hab' gar keine Not mit ihr g'habt, das müßt' ich lügen.

Hinter der großen Frauenkirche, da haben wir seit Jahresfrist jetzt unser Quartier.

So eine große Kirche habt ihr sicher nit in eurer Stadt.

Wabi sagt: „Wie eine große, dunkle Wolke steht sie auf dem kleinen Platz und verfinstert die Häuser."

Sie wirft ihren Schatten auch über unser Haus. Aber es ist doch gut wohnen. — Fünf Fenster in Front, drei Fenster die große Stub und zwei Fenster die Schlafstub, dazu Alkoven, ein kleines, schwarzes Küchl, Holzleg und Speicher. Kurz alles, was der Mensch braucht — und das Glockengeläute obendrein. Das weckt uns schon um fünf Uhr morgens. Das ist ein Geläut, Herr Sohn, wie zum jüngsten Gericht.

Mein Hausgeist ist ein frommes Kind.

Herr Sohn mögen mir nit zürnen.

Die Großmutter meint, es wär' ein bisserl zu fromm geraten. Es tut's der Großmutter nit gleich an Lebensluft. Die Großmutter hält das Leben vor eine recht hübsche Sach und wäre dabei allerhand noch mitzunehmen, was sich bietet, wie ist Komödi und Aufzüg, wenn zu sehen sind, und ein Gang zu guten Freunden, und ein gut Obst und ein gut Bier. Gottes Gaben sind verschiedenerlei.

Waberl hingegen scheint zu meinen: „Nur das Himmelreich ist gut."

Herr Sohn mögen mir nit zürnen, ich hab' sie allweil aufgemuntert, aber genutzt hat's nix, sie ist wie sie ist. Und eine alte Frau weiß, daß an einem Menschen nit viel zu schieben und zu richten ist. Sie laufen einher, wie der Herr Gott sie in seiner Laune gemacht hat.

Aber der Herr Sohn verspricht mir, sowie ich alte Frau das Zeitliche eiegnet habe, das Kind zu sich zu nehmen, damit es ihm nit in das Kloster eschappiert. Sie trägt das Bildnis der heiligen Jungfrau an einem Schnürl um den Hals, was bedeutet, daß sie besonders dem Schutz der heiligen Jungfrau anvertraut ist.

Das ist so eine Sach bei den Schwestern, von denen sie unterrichtet ist. Sie ist halt brav und fleißig gewesen, aber ich mein' schon, das Bildl un die Schwestern haben sie den weltlichen Dingen entrückt.

Um noch etwas Besonders zu erwähnen: Sie hat eine Gabe an sich, die mir wohl und auch nit wohl gefällt. Sie hat eine gesegnete Hand. Und das ist so gekommen: Ein Kindel in unserm Haus hatte die Fraisen und war gottserbärmlich geplagt. Zufällig hat die Waberl das Kindel in die Arme bekommen und hat's umhertragen un gestreichelt un die Fraisen sind weggewesen wie weggeblasen und wenn's wieder kommen sind, da haben die Leut in ihrer Angst nach der Waberl geschickt — dann hat's sich rumgeredet und es sind welche kommen mit einem Mäderl, das den Rotlauf hatte und Waberl hat's gestrichen und geliebkost, und auch das Mäderl ist gesund worden.

Und wenn wir jetzt bei einand sitzen und spinnen oder Wäsche flicken, da klopft's hin und wieder an die Tür und es kommt eins herein mit Zahnschmerz oder hat die Gichter und will sich von der Waberl kurieren lassen.

Nun in Gottes Namen! Es kann ja wohl nit von Uebel sein?

Aber das Mädchen, mei Waberl tut mir halt leid, — wenn's so still und brav dahinlebt.

Ich hab's „mein Hausgeist" benamst: Herr Sohn, ich hab Ihm von Ihrem Kind geschrieben damit Sie wissen, wie's in die Höh gewachsen ist, — und damit Sie, wenn ich das Zeitliche gesegnet hab', sich beeilen, das Madel zu sich zu rufen.

Indessen wünschen wir unter dem trostreichen Gesang des freudenreichen Alleluia! Leben Sie wohl, und seyn Sie von uns alle beyde herzlich gegrüßt, der Herr Sohn, die liebe Frau und die Kinder. Zugleich daß ich Zeitlebens verbleib'

dero

Großmutter."

Dieser Brief war es hauptsächlich, der auf die Ratsmädchen wie ein Märchen wirkte.

den ist, die also nur einen Scheinreichtum darstellen. Auch in dieser Welt fragt man sich, wenn auch ganz oberflächlich, wie der Mensch der Schöpfung eigentlich von Gott gedacht gewesen sei. Man verlangt danach, das „Urbild" des Menschen zu sehen, weil man sich selbst als eine Karrikatur der Schöpfung empfindet. So begehrt man nach der Uridee alles Ebenmäßigen, nach „Helena". Faust ist einverstanden. Er will ja selbst nichts anderes, als sich mit „Helena", der Welt des Schönen zu einen.

Aber da versagt Mephisto als Helfer. Kein Teufel kann die Welt wahrer Schönheit schauen lassen. Jedoch besitzt auch er (wie alle) Kenntnis von ihr. Auch der Teufel weiß, daß ein Gott ist. Dieses Wissen ist der Schlüssel zur Welt des Lichtes, aber er muß in der Hand der reinen Sehnsucht wachsen, um zu einem passenden Schlüssel zu werden. Das ist in der Dichtung dadurch ausgedrückt, daß Mephisto Fausten einen Schlüssel reicht, der in seiner Hand zu wachsen beginnt.

Jetzt kann Faust die Tore zum Weltinneren öffnen, nicht zum Hades der Griechen, sondern zu dem, was aller Schöpfung Lebensgeheimnis ist, zum Fruchtboden wahren Lebens, zu den „Müttern", wie Goethe das nennt. Empfängnisfähigkeit muß Faust sich holen, weil die ewigen Geheimnisse sich nicht abzwingen lassen „mit Hebeln und mit Schrauben". Sie müssen sich uns schenken. Wir müssen sie „empfangen vom Heiligen Geist". Um aber „empfangen" zu können, ist ein „Stirb und Werde" nötig. Darum geht Faust „in die Erde", in ein Grab, um neu aufzuerstehen. Er bringt das Abbild Helenas hinauf, ein Schein von ihr, aber nicht sie selbst. Als er diesen Schein zum Sein machen will, entschwindet alles und Faust bricht in Ohnmacht zusammen. Noch ist Faust nicht innerlich reif, um „Helena", die Uridee alles Schönen und Guten, in sein Leben als Lebendiges hinein zu nehmen. Er muß sich noch an dem Wissen davon begnügen lassen.

Alles das muß rein innerlich erlebt gedacht werden, wenn es auch auf der Bühne in Bildern dargestellt wird. Es ist ein Traum. Darum erwacht Faust nun wieder in seinem Studierzimmer. Er begehrt jetzt wissenschaftlich mit Mephistos Hilfe als ein rechter „Wagner" sich die Welt selbst zu konstruieren, die sich ihm noch nicht schenken will. Im Glaskolben wird sie destilliert in der Gestalt des Homunkulus, des Menschleins, das nie Mensch werden kann. Es entsteht in dem Glaskolben nur ein Gebilde, das Faust in die Traumsphären und in die Zaubersphäre der „klassischen Walpurgisnacht" entführen kann. An der realen Schönheit der Galathee zerschellt jedoch der unlebensfähige Homunkulus, um auf den natürlichen Weg alles Entstehens verwiesen zu werden.

Was Faust erzwingen wollte, gelang ihm nicht. Aber nun schenkt sich Helena ihm! Sie wird sein. Er muß sie in seine „Burg" aufnehmen, in sein eigenes Selbst. Er muß sie ganz subjektiv empfangen. Eine „geistige Vermählung" findet statt zwischen Faust und „Helena", dem Idol alles Schönen und Guten. „Euphorion" geht als Frucht aus dieser geistigen Verbindung hervor. Der Idealismus! Aber er zerbricht an der Wirklichkeit dieser Welt und damit versinkt auch wieder die geistige Höhenwelt, in der Faust wie ein Träumender kurze Zeit lebte. Nur Helenas „Mantel" bleibt, die herrliche Form, die Vorstellung von ihr. Auch solche Vorstellung kann emportragen wie ein „Zaubermantel".

Mephisto treibt Fausten weiter zum Tatengenuß um jeden Preis, zum Schaffen auf der Erde und an der Erde, um Herr der Welt zu werden und ihre Gesetze wie ein Gott zu beherrschen („Ebbe und Flut"). Um aber die Welt beherrschen zu können, muß man sie erobern. Dazu bedarf es, daß man rücksichtslos „über Leichen geht" und sich selbst behauptet. So kehrt man an den Kaiserhof zurück, löst Krieg aus und gewinnt das Land. Als das geschehen ist, ist Faust bereit auch über das Glück einzelner rücksichtslos hinwegzuschreiten. Er nimmt einem alten glücklichen Ehepaar seine Heimat, um sie mit seinen Gedanken zu beglücken. Das Anwesen der beiden Alten geht in Flammen auf und sie sterben vor Kummer. Das ist Tat ohne Liebe.

Wer die Erde umformen will, bedarf dazu der Zeit. Darum will Faust nun auf Erden verweilen und hat damit (laut Vertrag mit Mephisto) seine Seele an den Bösen verloren.

Auf den Trümmern zerstörten Glückes der Mitmenschen steigt Rauch empor, zieht dahin, wo Faust wohnt, wird zur Sorge, die sich einschleicht in sein Haus und ihn erblinden läßt. Die Welt der Dinge geht damit Fausten unter. Sogar die geistige Welt entgleitet ihm. Furchtbare Dinge sagte er jetzt, die seinen völligen inneren Bankrott aufzeigen. Man hat diese Worte des verzweifelten Faust unbegreiflicher Weise als das „Glaubensbekenntnis" Goethes auffassen wollen. Faust redet, nicht Goethe.

Und Faust ist am Ende. Dem Wortlaut des Vertrages nach, ist Faust dem Mephisto verfallen, aber Gottes Barmherzigkeit ist größer als menschliche Schuld. Faust hat sich immer „strebend bemüht", er hat „gerungen und gedürstet", er hat „gesucht" und so wird das „Unzulängliche hier Erreichnis" (nicht „Ereignis"). (Dies Wort kam offensichtlich durch einen Hörfehler des Schreibers hinein, dem Goethe die Dichtung diktierte. In seinem Frankfurter Deutsch klang „Erreichnis" nicht anders als „Ereignis".)

Goethe sagt: Das „ewig Weibliche" zog Faust hinan, d. h. die Empfangsbereitschaft seiner Seele, das weibliche Prinzip in ihm, neben dem männlichen, dargestellt in dem Bild der „Maria", die am Schluß erscheint und mit der biblischen auch nicht das geringste zu tun hat. Die Erlösung Faustens gründet sich also nach Goethescher Anschauung allein auf Gnade. Darum heißt es:

„Und hat an ihm die Liebe gar
von oben(!) teilgenommen,
begegnet ihm die sel'ge Schar
mit herzlichem Willkomm."

Zu dieser Stelle äußerte sich Goethe am 6. Juni 1831 gegenüber Eckermann wie folgt:

„In diesen Versen ist der Schlüssel zu Fausts Rettung enthalten. Im Faust selbst eine immer höhere und reinere Tätigkeit bis zum Ende und von oben, die ihm zu Hilfe kommende ewige Liebe. Es steht dies mit unserer religiösen Vorstellung durch aus in Harmonie, nach der wir nicht nur aus eigener Kraft selig werden, sondern durch die hinzukommende, göttliche Gnade."

So kommt Goethe durch eine wunderbare innere Schau, aus „innerer Dumpfheit", geführt von einem „inneren Licht" zu dem Erkennen des Weges, der allein Erlösung verheißt.

Er zeichnet gewissermaßen den Schlüssel auf, der schließen könnte, und wir sagen ihm als Christen: „So ist er!" Wir nennen diesen „Schlüssel": Christus.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Von der Bedeutung des landwirtschaftlichen Hausdienstjahres und der Bäuerinnenprüfung

In bezug auf die Bewährung der berufsbildenden Bestrebungen in materieller Hinsicht ein abschließendes Urteil zu fällen, ist es noch zu früh. Die Einführung des bäuerlichen Hausdienstlehrjahres liegt zwar nahezu 15 Jahre und die der ersten Bäuerinnenprüfung demnächst fünf Jahre zurück. Doch hier heißt es „Gut Ding will Weile haben", besonders wenn man in Erwägung zieht, daß andere Frauenberufe auf eine 50jährige, oder auf eine noch längere Aufbauarbeit zurückschauen. Nun ist freilich der Bäuerinnenberuf einer der ältesten Berufe, wenn auch ohne gesetzlich verankerte Richtlinien und es soll keineswegs behauptet werden, daß es nicht auch schon früher tüchtige Bäuerinnen gegeben habe. Dem Bäuerinnenberuf jedoch gilt es die ihm zukommende Würdigung zu geben und ihn andern Berufen gleichzustellen. Dieses Ziel hat sich die Landfrauenschaft der kantonalen und schweizerischen Zusammenschlüsse gesetzt. Die Struktur dieses speziell bäuerlichen Bildungswesens geht ebenso, wie in andern Frauenberufen über eine Lehrzeit, in diesem Falle ist es das Hausdienstlehrjahr, mit abschließender Hausdienstlehrprüfung, die der Lehrlingsprüfung anderer Berufe gleichkommt. Darüber hinaus erweitert sich das Bäuerinnenbildungswesen auch um die Bäuerinnen-Ertüchtigung durch praktische Betätigung auf eigenen und fremden bäuerlichen Betrieben, wie auch durch den Besuch von Haushaltungsschulen und findet mit der Bäuerinnenprüfung, die auch wieder den Meisterprüfungen anderer Berufe gleichkommt. So wird auf einer soliden Grundlage das bäuerliche Bildungswesen gefördert und dieser berufliche Bildungsgang erzieht unsere Bäuerinnen vor allem zur vermehrten, geistigen Regsamkeit, die es ihnen ermöglicht, auf dem Wege der Selbsthilfe durch höher gestellte berufliche Anforderungen neben den wirtschaftspolitischen Maßnahmen nach vermehrt Existenzsicherung der Landwirtschaft mitzuarbeiten. Man hofft ferner, daß sich die erwähnten Prüfungen befruchtend auswirken, indem sie zu einem gesunden Ehrgeiz anspornen, ferner ein zielbewußtes Streben zur vermehrten beruflichen Leistungsfähigkeit und ein reiches, inneres Erleben bedeutet. Durch dieses Brevet der bäuerlichen Ertüchtigung erhofft man weiter eine bessere Mentalität des Berufsstandes zu schaffen.

Die Früchte dieser Bestrebungen kann man bereits an den größeren Tagungen der Bäuerinnen und der ehemaligen Schülerinnen der landwirtschaftlichen Schulen feststellen. Es ist eine Freude zuzuhören, wenn diese Ehemaligen von ihrer Bäuerinnenwirksamkeit erzählen, wie sie ihr schöne Seiten abzugewinnen und die Schwierigkeiten zu meistern suchen. Gerade in diesen Kreisen sucht man die Berufsbildungsziele praktisch zu verwirklichen und es gehört sozusagen zur Berufsehre, die Bäuerinnenprüfung mit Erfolg zu bestehen. Ein gutes Beispiel hiezu geben vor allem die Präsidentinnen und die übrigen Vorstandsmitglieder dieser Ehemaligenvereine. Sie könnten auch ihrer Ueberzeugungstreue zur Sache nicht besser Ausdruck geben, als durch eine selber mit Erfolg bestandenen Prüfung. Welch große, innere Befriedigung schafft der Besitz dieses Ausweises, der von den Anwärterinnen eine zielbewußte und sorgfältige Vorbereitung voraussetzt! Und erst durch die vielseitigen Anforderungen einer solchen Prüfung wird sich die Bäuerin so recht ihrer vielseitigen Anforderungen bewußt. Wie kommen diese „patentierten" Bäuerinnen jeweils in einen Eifer, wenn sie über ihre Examenerlebnisse zu reden kommen! Selbst aus den gemachten Fehlern hat man nachträglich noch einen Gewinn, indem man später immer daran denkt. Die Absolventinnen dieser Prüfung sind sich aber auch bewußt, daß die empfangene Urkunde nicht nur eine Auszeichnung sei, sondern auch eine Verpflichtung, dem Bauernstande Ehre einzulegen, denn auf diese Bäuerinnen schaut man im Lande herum und beobachtet sie. Auch da heißt es: „an den Früchten sollt ihr sie erkennen!" — Aber auch eine tüchtige Bäuerin lernt nie aus. Mit dem Fortschritt der Zeit kommen immer neue Aufgaben. Man macht sich auch die technischen Errungenschaften der neuen Zeit zunutze. Dafür haben auch die im Lande herum veranstalteten Kurse viele wertvolle Anregungen vermittelt. Daß manches besser gemacht wird, sieht man rückläufig wieder an den Prüfungen und zwar in den verschiedenen Fächern, wie im Gartenbau, in der Kleintierhaltung, bei der Wäsche, beim Kochen und in der Hauswirtschaft. Muß die Bäuerin auch heute noch viel arbeiten, so hat sie nun das Rüstzeug, mit Ueberlegung und ohne „Krampf" ihre Aufgaben zu tun. Unnötiger Kräfteaufwand kann vermieden werden, d. h.: technisch gut arbeiten und wird durch eine bessere Fachausbildung errungen. Eine vermehrte geschicktere Handhabung der arbeitsparenden und erleichternden Maschinen und Geräte neben einem großen Wetteifer zur Qualitätsarbeit ist sichtbar festzustellen. So dürfen viele Fortschritte und viele gute Auswirkungen auf das Konto der vom Landfrauenverband eingeführten Prüfungen verbucht werden.

Doch ist es nicht allein das technische Rüstzeug, das uns Bäuerinnen durch diese richtungweisenden Prüfungen geschenkt werden soll: Es geht vor allem auch um die richtige Einstellung zum Beruf. Unsere Berufsinteressen und Nöte haben auch eine geistige Wurzel. Der geistige Inhalt der bäuerlichen Berufsfrage muß noch mehr herausgearbeitet werden durch ein umfassendes Ringen um das Wahre und Schöne. Das bäuerliche Berufsbildungsprogramm soll zum Bekenntnis werden. Wir sind auf dem rechten Weg dazu.

M. S.

Politisches und Anderes

Mit voller Einstimmigkeit

hat sich die Außenpolitische Kommission des amerikanischen Senates für den Atlantikpakt ausgesprochen; ein bedeutungsvoller Vorentscheid für die Haltung Amerikas gegenüber Europa. Der Kommissionsbericht enthält die detaillierten Begründungen, dazu auch die feierliche Erklärung, daß die Vereinigten Staaten durch den Abschluß des Paktes ihren Glauben und ihr Vertrauen in Gott erneut bestätigen.

Die Konferenz der vier Außenminister

in Paris hat auch in der dritten Woche kein positives Resultat ergeben. Das Traktandum über die Einheit Deutschlands wurde von der Traktandenliste abgesetzt, so daß die Spaltung des Landes auch weiterhin und wohl noch lange bestehen bleibt. In allen grundsätzlichen Fragen zeigt sich immer wieder der Gegensatz zwischen den unter sich nun einigen drei Westmächten und Sowjetrußland.

Die Untersuchungen

über die Ursachen des schweren Explosionsunglückes von Blausee-Mitholz sind abgeschlossen. Eine genaue Ursache konnte nicht festgestellt werden, daher wird auch keine strafrechtliche Ahndung erfolgen. Umfangreiche Neuerungen in der Munitionslagerung sollen vorgenommen werden, damit das Menschenmögliche zur Verhütung künftiger Katastrophen getan werde. Der Gesamtschaden beläuft sich auf 100 Millionen Franken.

128 515 Unterschriften

von Frauen und Männern ergaben sich für die Petition an den Zürcher Regierungsrat, in der mit bestimmten Vorschlägen zur Revision des Wirtschaftsgesetzes des Kantons Zürich gewünscht wird, daß die Jugend wirksamer vor den Schäden des Bar- und Dancingunwesens bewahrt werden könne.

Dank dem Penizillin

ist Scharlach — so heißt es im Bulletin des Eidgenössischen Gesundheitsamtes — „gegenüber früher eine recht gutartige Krankheit geworden. Schwere Fälle sind heute selten und die Todesfälle sanken auf 0 Prozent. Zu fürchten waren eigentlich nur noch die Komplikationen, insbesondere Erkrankungen des Ohres und der Nieren. Nachdem sich aber Penizillin gerade in dieser Beziehung als außerordentlich wirksam erwiesen hat, ist der Augenblick gekommen, Scharlach von den gefährlichen Infektionskrankheiten bei den leichten einzureihen. Trotzdem bleibt Isolierung unerläßlich."

Im Schwurgerichtsprozeß

in dem Gottlieb Duttweiler von den Herren Dr. Bircher, Lardelli und Gattiker wegen Verleumdung eingeklagt war, ist das Urteil gesprochen worden: G. Duttweiler wurde wegen Verleumdung zu 10 Tagen Gefängnis, bedingt erlassen, und zu Geldbußen verurteilt. Die Oeffentlichkeit hat durch die Berichterstattung interessante Einblicke in die Oel- und Fettwirtschaft erhalten, die auch für die Frau als Konsumentin recht aufschlußreich sind.

Ein großzügiger Spender

Der amerikanische Gelehrte, Professor Selman A. Waksman, der Entdecker des Streptomycins, hat den gesamten Ertrag seiner Patente einer Universität im Staate New York überwiesen, damit dort ein Institut für Mikrobiologie errichtet werde mit dem Kostenaufwand von einer Million Dollars. Diese selbstlose Haltung erinnert an diejenige des Ehepaares Curie, das seinerzeit auf jede persönlichen Einkünfte durch die Verwendung des von ihm entdeckten Radiums verzichtete.

Eine Achtzigjährige

Die Souffleuse am Basler Stadttheater, Paula Stahl, die früher Schauspielerin war, feierte ihren 80. Geburtstag. Noch immer ist sie im Amte. Aus einem ihr Wirken würdigenden Artikel der Nationalzeitung entnehmen wir: „Wohl hat sich die Jubilarin das Recht auf eine Ruhezeit von angemessener Beschaulichkeit verdient, würden die materiellen Voraussetzungen dies erlauben. So bleibt denn Paula Stahl weiter als aktives Mitglied des Ensembles und hingebungsvoll ihrem Berufe zugetan unter uns, die wir alle dem vornehmen, tapferen Menschen und Kameraden, der mütterlichen Frau mit liebender Achtung begegnen ..." Wenn dem so ist, so können wir nicht einfach „Glück wünschen", sondern wir müssen uns fragen, wie es möglich sei, daß man

---

Sie waren stolz darauf, in einem düstern Haus, das von einer Riesenkirche beschattet wurde, eine Schwester zu haben, die eine Mutter Gottes am Halse trug, eine katholische Schwester! Sie sprachen von dem fürchterlich lauten Geläut, von dem die Schwester geweckt wurde, und daß sie mit ihren Händen die Kinder heilte und Leute mit Zahnschmerzen.

Daß gerade ihnen so etwas Merkwürdiges begegnen mußte!

Einmal stand bei Rats eine katholische Magd im Dienst, der waren sie auf Schritt und Tritt nachgeschlichen, denn sie erwarteten immer etwas Merkwürdiges von ihr. Den Rosenkranz der Magd hatten sie befühlt, in ihr Gebetbuch geschaut, — und sie hatte ihnen einmal das „Heilig" vorgesungen, — etwas ganz Außerordentliches.

Das „Heilig" machte den Ratsmädeln tiefen Eindruck. — Häulig! — Häulig! — Häulig! kam es wie aus einem tiefen Keller herauf.

Heilig! Heilig! Heilig! Hell wie aus höchster Höhe.

Dann wieder: Häulig! Häulig! Häulig! aus dem tiefsten Keller — und so fort. So sang es die Magd ihnen vor, und sie selbst hatten es bei Spaziergängen oft zu singen versucht.

Auch von der Beichte war ihnen von der Magd erzählt worden.

Das war alles so unaussprechlich geheimnisvoll. Die Weimaraner zu jener Zeit hatten von „den Katholischen" keine rechte Idee.

In Weimar gab es auch keine katholische Kirche, und die Magd mußte jährlich einmal nach Jena wandern zur großen Osterbeichte. Da kam sie ihnen vor, wie eine Person aus der biblischen Geschichte, so erhaben; und sie wären augenblicklich mit ihr gegangen, um zu beichten.

Sie beneideten sie.

Ihr eigener Gottesdienst kam ihnen, zu ihrer Schande sei's gesagt, dann ziemlich langweilig vor. Etwas Längeres als eine Predigt schien ihnen auf der Welt nicht zu existieren.

Das war das Längste.

Aber Budang, Ernst von Schiller und Horn brachten ihnen zum Trost, wenn sie zur Kirche mußten, immer winzige Blumenbouquetchen zum Mitnehmen, oder Budang schnitt ihnen ihre Namen besonders kunstvoll aus, oder auch gaben sie ihnen Malzbonbons mit.

Die Kameraden selbst gingen nur dreimal des Jahres: zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten; dann war es ein großes Fest neben dem Fest, denn da gingen sie alle miteinander.

Wenige Jahre, nachdem Rat Kirsten den langen Brief der Großmutter erhalten hatte, kam wieder einer. Und Röse und Marie lasen auch diesen. Das war auch ein sehr merkwürdiger Brief. Die Großmutter schrieb:

„Hochverehrend liebwertester Sohn!

Mein arm Waberl hat einen netten Handel mit mir.

Sie ist halt dazu ausersehen, ein Gott wohlgefälliges Engerl zu sein, das arme Mädel.

Herr Sohn, — 's ist nun so weit mit mir, wie's sich's gehört, wenn der Herr Gott ein End machen will.

Vorhanden ist, von allem was gewesen, nur ein zerlumpter Leichnam noch, voller Gebresten und Jammer, der mir und dem Mädel ein bös Stückl ums andre ausführt. — Um meinet und Ihres Willens mög's nun genug sein. Sie pflegt mich wie eine heilige Nonn — Gott sei's geklagt.

Da gibt's nix. — Ungeduld kennt's scheint's nit — und wenn ich mich ungebärdig stell vor Schmerz.

Herr Sohn, 's ist ein schlimme Krankheit, die mir Gott geschigt hat, ein Gebresten vor ein Tier zu gräßlich, geschweige vor ein menschlich Wesen.

Mein Waberl ist durch Gotts Gnaden einundzwanzig Jahr — und o mög 's dem Herrn gefallen, mich bald zu erlösen, das wünsch' ich jöhnlich, denn ich jammere und stehn ihr die Ohren voll Tag und Nacht.

Sowie ich die Augen geschlossen hab', was durch Gottes Barmherzigkeit recht bald geschehen möge, schick' ich Euch das Mädchen, Ihr Kind, Herr Sohn. Wollen es als solches halten im Angedenken an die Mutter, meine selige Tochter. Das walte Gott.

Es grüßt Sie, mit vollkommster Ehrerbietung, Herr Sohn und die lieb Frau und die Kinder

In Todesnot und Jammer

Die Großmutter."

Also die geheimnisvolle Schwester sollte nun kommen!

Und sie würden nun zu „drei" sein!

Diese einfachen Schlüsse erschienen den Ratsmädchen über alles Maß außerordentlich.

Röse schrieb einen langen Brief darüber an ihren Bräutigam Ottokar Thon, der seit geraumer Zeit in Eisenach mit dem Großherzog war und auch noch bleiben mußte, zu Herrn Rat Kirstens ganz besonderer Freude.

Liebesgeschichten im eigenen Hause waren ihm unbequem. Sein Hauswesen sollte wie am Schnürchen gehen.

Der neuen Tochter sah das ganze Haus Kirsten mit Bangen entgegen.

Die Brüder wollten am wenigsten von ihr wissen. „Ich mein", sagte der älteste, „wir hätten Weibsleute genug. Röse und Marie zählen doppelt."

Die Mutter verwies ihnen streng solche Reden. Aber auch sie sah dem fremden Mädchen bänglich entgegen. Würde es ihr bei ihnen gefallen? Würde sie mit ihren Kindern Freundschaft schließen? Sie wollte ihr eine gute Mutter sein, aber würde das ernste Mädchen zu ihr Vertrauen haben? Auch die katholische Religion machte sie besorgt. Es war alles gar zu fremd.

Herr Rat Kirsten war der einzige, der es für gut fand, keinerlei Aeußerung zu tun. Das war seine Art so. „Also du machst ja wohl alles und richtest es ein." Das war das einzige, was er über diese Angelegenheit zu seiner Frau sagte.

Frau Rat Kirsten und die Ratsmädchen aber reinigten das ganze Haus, vom Keller bis zum Boden, und richteten miteinander das Bett der neuen Schwester in der großen Dachstube, in der die Ratsmädel schliefen.

„Seid recht gut und freundlich mit ihr", ermahnte die Mutter. „Sie muß bei euch schlafen, denn ihr müßt wissen, daß sie Schweres durchgemacht hat, und die traurigen Gedanken kommen über Nacht."

Die Ratsmädel versprachen alles, was die Mutter von ihnen verlangte, und waren des besten Willens voll.

(Fortsetzung folgt.)

in einer Stadt, in der immer wieder große Stiftungen und Vergabungen für Kunst und Wissenschaft gemacht werden, nicht Mittel und Wege finde, dieser Frau den wohlverdienten Feierabend zu gestalten.

Mrs. Georgia Neese Clark,

ist von Präsident Truman zum Schatzmeister der Vereinigten Staaten ernannt worden und der Senat hat ihre Ernennung ratifiziert. Frau Clark ist Banquier und entstammt dem mittleren Westen. Künftig werden also die Banknoten der USA. mit der Unterschrift einer Frau gezeichnet sein.

In Caux

ist die Weltkonferenz für moralische Aufrüstung eröffnet worden. Sie soll etliche Monate dauern und Gäste aus aller Welt vereinigen. E. B.

Die gute Form

Schon hat die Schweizer Mustermesse in Basel die Tore zu ihrer Warenschau zum 33. Male wieder geschlossen. Alljährlich vermag diese großangelegte Schau schweizerischen Schaffens eine große Zahl Interessenten anzulocken, die alle auf ihre besondere Art auf ihre Rechnung zu kommen wünschen.

Wenn Frauen diese Hallen durchgehen, finden sie darin manch Begehrenswertes. Meistens sind es Männer, die die Urheber zahlloser Neuschöpfungen sind, aber die Frauen diejenigen, die ihren Ideen Glanz und Würde verleihen, ihrem Wert den richtigen Maßstab anlegen und die Bewährungsprobe anstellen.

Seit einer Reihe von Jahren, und man darf wohl ruhig sagen, insbesondere seit der Landesausstellung vom Jahre 1939 macht sich eine Umwälzung in der Formgebung der Dinge bemerkbar. — Mit einer gewissen Ueberempfindlichkeit vieler Menschen auf gesundheitlichem Gebiet geht das vermehrte instinktive Bedürfnis parallel, den Dingen des Alltagslebens, Zweckgegenständen, diejenige Form zu geben, die wir als wohltuend, entgegenkommend, empfinden. — Wenn schon gesagt wird: c'est le ton qui fait la musique, dann gilt auch: mais c'est la forme, qui nous entoure.

Um nun dieses weitverzweigte Gebiet einem breiteren Publikum in Idee und Beispiel gegenständlich zu machen, hatte der Schweizerische Werkbund (SWB) mit Unterstützung des Eidgenössischen Departementes des Innern, sowie der Direktion der Schweizer Mustermesse unter dem Titel „Die gute Form" eine Sonderschau veranstaltet. Diese Sonderschau war nach Idee und Plan von Architekt Max Bill, Zürich, durchgeführt.

Es ist gewiß nicht leicht, der Mannigfaltigkeit einer Schau unter dieser Devise gerecht zu werden. — Von der harmonischen Form einer modernen Plastik ausgehend drängt sich die Uebertragung auf unzählige Gegenstände des täglichen Bedarfes bis zum rein technischen Gegenstand. Man akzeptiert oft unbewußt die neuere Form sanitärer Apparate, Griffe, Schalter, ohne sich im Moment darüber Rechenschaft abzulegen, wie sie nur die Ausläufer einer Tendenz darstellen, einem Kulturniveau das Gepräge zu geben.

Kleinigkeiten wie zum Beispiel Koffergriffe, die der Form der Hand angepaßt sind, um das Gewicht weniger fühlbar zu machen, sowohl als Griffe an technischen Geräten sollen die Mühsale des täglichen Lebens erleichtern helfen. — In ebensolcher Weise ist der elementarste Gegenstand, wie zum Beispiel der Stuhl, durchdacht. Wir bekommen eine ansprechende, klassische Form in Aluminium zu sehen, die alle Vorteile des idealen Stuhles für Gartenrestaurants in sich birgt. Es gibt da keine scharfen Kanten, die es auf die Zerstörung hauchdünner Damenstrümpfe abgesehen haben, noch unliebsame Farbspuren auf duftigen Sommerkleidern.

Dies sind nur einige Proben, wie sie mit dem Erfühlen der guten, zweckmäßigen Form im Zusammenhang stehen. Nicht nur, was wir mit den Händen erfassen, sondern auch mit unsern Augen wahrnehmen, muß ebensosehr den Anforderungen der guten Form standhalten. Man kann im allgemeinen sagen, daß dem Bestreben nach Vermeidung von Kanten, also etwas Wohltuendem nachgelebt wird. Beispiele hiefür sind Lampen, dann bestimmte rundliche Schuhformen, denen auf den ersten Blick zugleich vollstes Vertrauen für Wohlbehagen gezollt werden muß.

Daß es aber auch ein Erleben der guten Form gibt, das wollen uns in mannigfaltiger Weise die vielen Beispiele architektonischen Schaffens zeigen.

Ist das nicht gerade als ein Entgegenkommen der Frau gegenüber anzusehen, die, nicht selten in zweifacher Berufstätigkeit, durch den Umgang mit zweckdienlichen Gegenständen in ihrer Aufgabe weniger erlahmt? Aber auch die alleinstehende Frau mag die Umgebung edler, wohltuender Formen als eine Art Liebe empfinden, die ihr unbewußt aus vielen Händen entgegengebracht wird.

Wir dürfen also mit Fug und Recht der ungeheuren Pionierarbeit des Schweizerischen Werkbundes gedenken, der in wohldurchdachten Ausstellungen das Kulturniveau unserer Zeit zu heben bestrebt ist. Wer einmal eine Nummer des „Wert", der Monatsschrift für Architektur, Kunst und künstlerisches Gewerbe durchblättert hat, wird einen Hauch dessen verspüren, was uns von dieser Seite geboten werden möchte. Hsr.

„Das Beste?"
nein!!–
Nur Pic-Fein!

Frauen und Berufsleben

Gefällt sich wohl eine Kontoristin an der Schreibmaschine, findet wohl eine Schuhverkäuferin es faszinierend tagsüber sich mit den Füßen der Kunden zu beschäftigen, kann es so wunderbar sein, fortwährend immer ein und dasselbe Arbeitsmoment in der Fabrik auszuführen? Ja, — wenn man Freude am Beruf hat, wenn man die Bedeutung erfaßt, ein notwendiges Zahnrad im gesellschaftlichen Triebwerk zu sein, zuverlässig stahlhart, gehärtet und effektiv, so daß es ein Verlust wäre, wenn dieses Zahnrädchen zerspringen würde. Diejenigen, die es nicht von selbst verstehen, müßten darauf aufmerksam gemacht werden, das Interesse für ihre Arbeit müßte geweckt und stimuliert werden. Denn wird ein Tagewerk nur darum ausgeführt, weil man dazu wohl oder übel gezwungen ist — so benimmt es einem jede Arbeitslust.

Eine große Gruppe von verselbst angepaßten Berufsfrauen bilden diejenigen, welche nicht von Anfang an den Beruf ernst nehmen, sondern ihn als ein kurzes Uebergangsstadium betrachten. Ihre Zukunftsräume gelten der Heirat, als der einzigen Lösung aller Versorgungs- und Lebensauffragen und verleiteten sie, gleich nach Abschluß des Schulganges, die erste beste Arbeit zu ergreifen, ohne daran zu denken ob sie auch ihren Interessen und Anlagen entspricht. Sie haben sich auch um keine rechte Ausbildung gekümmert, die ihnen Berufstüchtigkeit und Berufsfreude hätte geben können und auch die Möglichkeit, weiter vorwärts zu kommen und Besseres zu erlangen.

Diese Ansichten wurden bei einer Diskussion in Finnlands Schwedischem Frauenbund vorgeführt, wo man die Frage erörterte, was aus der berufstätigen Frau wird, d. h. warum die Frauen so wenig geneigt sind vorwärts zu kommen, warum sie alle fast ohne Ausnahme in Zwischenpositionen und untergeordneten Stellungen sitzen bleiben und höchst selten zu Chefsposten gelangen.

Die Ursachen liegen zum Teil bei den Frauen selbst, teilweise bei konservativen, „abgeneigt gesinnten" Arbeitsgebern, auch bei unvernünftigen, an traditionelles Gewohnheitsdenken gebundenen Eltern und nicht zum mindesten — bei der Gesellschaftsordnung, die von Männern nur für Männer geregelt worden ist.

Der Mann ist immer der Ansicht, daß er a priori das Vorrecht zu den mehr qualifizierten Berufen besitzt und auch zur Ausbildung, die zu ihnen führt. Diese Ansicht wird solidarisch von den Arbeitsgebern geteilt. Was die Frauen anbetrifft, wird gewöhnlich behauptet, daß Heim und Herd das richtige und natürliche Milieu für sie sei und daß der Mann als Familienversorger die Versorgungspflichten hat. Aber es gibt auch versorgungspflichtige Frauen, und das in großem Ausmaße, und übrigens: wer hat beweisen können, daß alle Männer Versorgungspflichten haben? Sind alle Männer verheiratet? Haben alle Männer Kinder? Hier gilt es mit alten Gewohnheitsvorstellungen aufzuräumen. Es gibt keinen Grund dazu, daß ein unverheirateter und kinderloser Mann ein größeres Gehalt haben soll als eine alleinstehende Frau. Warum wird den Frauen die Junggesellen-Steuer in Anrechnung gebracht, wenn die Männer als alleinige Familienversorger angesehen werden? Der Gehalt muß nach Prestation berechnet werden. Mann und Frau sollten den gleichen Grundlohn erhalten, der für die Versorgungspflichtigen durch fühlbare Familien- und Kinderbeiträge erhöht wird, auch durch Alterszulagen für diejenigen, die Versorgungspflichten gegen Eltern haben oder für andere bejahrte Personen zu sorgen haben.

Als wesentliches Hinderniß zur Avancementmöglichkeit der Frauen wird die verhältnismäßige hohe Abwesenheitsziffer angegeben. Die Frauen sollen öfter Krankheitsurlaube benötigen als die Männer. Das kann schon stimmen. Ihre schwächere Konstitution ist eine unerläßliche Tatsache. Außerdem sind die Mütter gezwungen, zu Hause zu bleiben, wenn ein Kind erkrankt und es niemanden gibt, der die Pflege übernimmt. Doch warum soll man von durch Krankheit versäumter Arbeit reden? Die Männer versäumen die Berufsarbeit aus Krankheitsgründen seltener als die Frauen, das ist wahr, aber statt dessen verschwinden sie zu ihren „wichtigen" Zusammenkünften, Sitzungen und Geschäftsfrühstücken. Und wie hoch ist wohl die Arbeitskapazität nach allen Schnäpsen und Grogs?

Die Männer legen auch besonderes Gewicht auf die Bedürfnislosigkeiten der Frauen und nehmen sie als Vorwand zu ihrem Monopol auf die höheren Aemter mit dem dazugehörenden höheren Gehalt. Das Leben der Frauen ist billiger, sagen sie: sie können selber kochen, waschen, nähen usw. Da denkt niemand daran, daß die Frau ein „schwaches" Gefäß ist und daß ihre Arbeitslast schwerer ist als die des Mannes, wo sie nach vollbrachter Berufsarbeit sich auch noch mit der Haushaltsarbeit abplacken muß.

Doch die stärksten Fesseln legen dem Vormarsch der Frauen im Berufsleben ihre eigenen Schwächen an. Eine Frau läßt sich nicht so stark von der Arbeit binden wie der Mann. Sie geht in ihr nicht mit demselben Interesse auf, oft auch nicht mit gleicher Ambition und gleichem Verantwortungsgefühl. Im allgemeinen fehlt ihr noch der Weitblick, das volle Verständnis für Zusammenhang und Perspektiven. Außerdem hapert es wohl an Organisationsvermögen, Initiativreichtum und Ideen. Auch hat die Frau eine beweglichere Gefühlsskala als der Mann und ist mehr als er von der Umgebung und dem Milieu beeinflußt. Sie braucht Wohlbefinden und Behaglichkeit um sich, ist öfter als der Mann mit ihrer Arbeit unzufrieden und wechselt öfter die Anstellung. Es gelingt ihr schwer, sich von sich selber auszuschalten, oft nimmt sie ihr Heim- und Privatleben mit sich zum Arbeitsplatz. Demzufolge geschieht es, daß sie auch an monotoner Arbeit, die keine Gedankentätigkeit erfordert, Wohlbefinden empfindet. Ja, sie findet es vielleicht bequem, das Gehirn bei der Arbeit nicht anwenden zu müssen, um in Ruhe z. B. an die Anaemie ihrer Tochter zu denken und an was sie ihrem Mann zum Mittag geben soll. Sie entwickelt sich nicht, bleibt im Wachstum stehen, während das Draufgängertum, die Abenteuerlust und Waghalsigkeit des Mannes ihn vorwärts, zu neuen Arbeitsaufgaben antreiben. Dazu kommt, daß die Frau vorsichtiger ist, anspruchsloser, ängstlicher vor Mißerfolg. Und: — begeht der Mann einen Fehler, so hat er es getan trotzdem er ein Mann ist, macht aber die Frau einen Fehler, so geschieht es weil sie eine Frau ist.

Aber all das Negative bei der Frau kann weggeschaffen und die Hemmungen bekämpft werden. Es kommt auf die Erziehung an, im Heim und in der Schule. Die weibliche Jugend soll zum Bewußtsein des hohen Wertes einer bestimmten Berufseinstellung erzogen werden, die zu Versorgungsmöglichkeit, Selbständigkeit und Verantwortungsgefühl führen soll. Doch genügt es nicht, die Berufsausbildung der Mädchen gleich planmäßig und selbstverständlich wie die der Knaben zu gestalten, die schwächeren Eigenschaften der Mädchen müssen gestärkt werden. Das kann durch Turnen und Sport befördert werden — selbstverständlich innerhalb vernünftiger Grenzen, Rankengewächse, die absolut gestützt und gepflegt werden müssen, eignen sich nicht fürs Berufsleben.

Eine wachsame Frauenstellungnahme und -Organisation müßte ununterbrochen beharrlich und systematisch sich für die Erziehung einer gut qualifizierten weiblichen Arbeitskraft und das Bewußtsein der Notwendigkeit einer solchen einsetzen. Der Staat braucht die Frauen. Aber der Staat soll sich auch ihnen anpassen, muß ihre Arbeitsmethoden und -Differenzierung akzeptieren und nicht von der Ansicht ausgehen, daß die männliche und weibliche Arbeitskraft absolut gleich sein muß. Der Einsatz der Frauen auf dem Arbeitsmarkt ist nicht schwächer als derjenige der Männer, wenn sie auch nicht immer gleichzustellen sind.

Es gilt, ein größeres Verständnis für den Wert und die Unentbehrlichkeit der weiblichen Arbeitskraft bei den männlichen Arbeitsgenossen und den Arbeitgebern zu wecken und zu entwickeln.

Und zu guter Letzt: es besteht keineswegs die Absicht, die Männer von den Chefsposten und anderen Aemtern zur verdrängen. Jedoch müssen tüchtige und begabte Frauen auch vorwärts kommen können ohne fortwährend geschlossenen Türen zu begegnen, die nur ausnahmsweise sich öffnen lassen.

E. v. K.

(Aus „Astra", Helsingfors, Uebers. von L. B-n.)

Eine „Gemeindeschreiberin" in Coinsins.

In der „Tribune de Lausanne" vom 1. Juni lesen wir folgende köstliche Episode, die so gut ins Frauenblatt paßt, daß wir sie der Tribune kurzerhand abstehlen:

In den letzten Tagen hat es in der Präfektur von Nyon und im Departement des Innern Aufregungen gegeben: Die Gemeindevorsteherschaft von Coinsins, einem kleinen Dorf von 150 Einwohnern im Kreis Beguins, wo die jüngsten Ereignisse beweisen, daß dort ein fortschrittlicher, um nicht zu sagen revolutionärer Geist lebendig ist — haben eine Frau zur Gemeindeschreiberin ernannt! Nach dem Rücktritt ihres Vorgängers wurde die Stelle ausgeschrieben, ohne daß ein Bewerber sich dafür meldete; in seiner Verlegenheit berief der Gemeindepräsident Fräulein Elisabeth Glauser, Lehrerin, auf den Posten, welche auch zusagte.

Nun wurde die Genehmigung dieser Wahl von der Regierung verlangt. Diese regte sich auf, untersuchte die Verordnungen, prüfte die Verfassung von 1885, in welcher festgelegt ist, „daß jeder Aktivbürger für die öffentlichen kommunalen und kantonalen Aemter wählbar sei."! Nun aber, und das ist klar, sind die Frauen nicht Aktivbürgerinnen! Aber, die Verfassung sagt auch, daß als Nicht-Aktivbürger alle jene gelten die entmündigt sind, die leichtfertigen Konkurs gemacht haben, und die ihre bürgerlichen Rechte verloren haben". Aber, das ist auch klar, die Frauen gehören in keine dieser drei Kategorien, wären sie demnach also Aktiv-Bürgerinnen?

Aber das Gesetz von 1885 über die Organisation der Gemeindebehörden, das über die Bezeichnung, die Vereidigung und die Einsetzung des Gemeindesekretärs Auskunft gibt, kennt schlechthin nur den Sekretär, den Gemeindeschreiber. Auf dieses altersschwache Gesetz gestützt, verweigert nun die Oberbehörde die Einwilligung für den weiblichen Gemeindeschreiber, was Coinsins in eine große Verlegenheit bringt, da auch eine auf höheren Befehl erlassene zweite Ausschreibung der Stelle keine Anmeldung gebracht hat.

Nun hat aber der Große Rat vor zwei Jahren ein Statut über die öffentlichen Funktionen angenommen, in dem deutlich festgelegt ist, daß die Frauen zu allen kantonalen Aemtern Zutritt haben: Sie können Präsidentinnen (présèles), Stimmzählerinnen, Einnehmerinnen, Vieh- und Bienenstock-Inspektorinnen sein — und sollten nun wegen eines durch die Zeit überholten Gesetzes nicht „Gemeindeschreiberin" sein dürfen?

Das wäre ein so lebensferner Unsinn, daß der Syndic von Coinsins sich hartnäckig wehrt für eine zeit- und sinngemäße Auslegung der neuen Möglichkeiten, und hofft, mit seinem Wunsch durchzudringen. Diese Gemeindeschreiberin ist übrigens nicht die erste im Kanton Waadt, sondern hat eine Vorgängerin in Mlle. Mathilde Rony, welche während

Eine Frühlingsfahrt ins Seeland

Früher konnte die Welt noch mit den eigenen, jungen Füßen erwandert werden. Heute aber ist man froh, daß es kleine Bahnen gibt, die einem abseits der großen Schienenstränge, mitten in die schönste Landschaft hineinführen können. So setzte ich mich an einem schönen Sonntag in's Biel-Ins-Bähnli, damit es mich in das frühlingshafte Seeland bringe. Es ist die Blütezeit der Kirschbäume und der Birnbäume. Zart und unberührt leuchtet die weiße Pracht ihres Blustes über den Wiesen. Drüben an den Jurahängen flattern zwischen dem ersten Grün der Tannen die hellgrünen Fahnen der Buchen auf. Auch die wilden Kirschbäume wollen nicht zurückstehen und brechen als große weiße Sträuße aus den dunklen Waldrändern hervor. Nur der Chasseral schaut noch kahl und mit einer kleinen Schneekrone geschmückt, ins Land hinab. Sanft und vermittelnd breitet sich der See in silberiger Bläue zwischen den Bergen und dem Seeland aus.

Der Schienenstrang durchschneidet hier weites fruchtbares Ackerland. Immer erscheinen wieder neue Aecker und verlieren sich in der Ferne, als hätte sie der Hauch der Unendlichkeit gestreift. Die Bauern, die über die dunkle Erde schreiten, sind hohe, kräftige Gestalten und vollbringen ihr Werk mit einer großen Ruhe. In Ins ist das Bähnlein zu Ende und hier ist auch das Ziel meiner Wanderfahrt. Ich will einmal das Land kennen lernen, in dem der Maler, Albert Anker, so tief verwurzelt war und das Dorf, in dem er gelebt hat. Bald habe ich auch sein Haus gefunden. Es ist ein altes Bauernhaus, besonders Dach sich tief über die Fensterreihe neigt. Die Läden sind fest verschlossen, so als wären längst alle guten Geister davongegangen. Auch der Garten ist nicht wie alle anderen um diese Zeit, zu einem fröhlichen, bunten Leben erwacht. Nur ein einziger Narzissenstock ist darin erblüht und verkündet mit seinen weißen Sternen ganz allein den Sieg des Lebens über alles Vergehen. Auch der Brunnen plätschert noch weiter sein Lied in den steinernen Brunnentrog. Aber sonst ist es stille geworden um dieses Haus, das wohl langsam dem Verfall entgegengehen muß. Der Künstler selbst ist eingegangen in eine Welt ewiger Schönheit, bevor man hier seine einfache, stille Kunst verstanden hat. Erst viel später, als sich die Menschen schon sehr weit vom Heimatboden ihres irdischen Daseins, von Ackergrund und Wohnstube entfernt hatten, fanden sie den Weg zu Anker's Bildern, fanden darin, was sie im Grund ihrer Seelen so schmerzlich vermißten.

Einmal durfte das schlafende Haus für kurze Zeit erwachen und die Werke des Künstles beherbergen. Mit dem Ertrag dieser Ausstellung will man ihm nun hier, vor seinem Hause ein Denkmal setzen. Der Platz dazu ist schon bereit, eine kleine, ein wenig städtisch anmutende Anlage, die nicht so recht zum steingepflasterten Hof und zum Bauerngarten passen will. Die Menschen, die Tag für Tag in ihren Wagen auf der Landstraße vorbeifahren, werden sich dann wohl wundern, wer in diesem alten Hause gewohnt hat. Einige werden anhalten um Name und Schrift auf dem Stein zu lesen und dann wieder weiterfahren. Wer aber den Maler und seine Kunst liebt, möchte gerne länger hier verweilen, möchte gerne ein wenig auf dem altersgrauen Bänklein an der Hauswand sitzen, möchte auch in's Haus treten und darin ein oder zwei seiner Bilder finden und sich in stiller Beschaulichkeit in seine Welt versenken. Wäre es wohl nicht möglich, das Haus und den Hof auf diese Weise zu erhalten?

Doch das Werk des Künstlers lebt ja weiter, es ist nicht an dieses Haus gebunden. Es ist auch noch lebendig in seinem Heimatdorf, in den schöngeschwungenen Giebeldächern der Bauernhöfe, im Türmchen des stattlichen Schulhauses, das mir so merkwürdig bekannt vorkommt. Es begegnet mir in Gestalt von drei barfüßigen Dorfbüblein, die gemächlich zum Mittagessen heimstöffeln. Daß sich in diesem schönen Dorfbild ein moderner Tea-Roomgarten mit gestreiften Sonnenschirmen eingenistet hat, übersehe ich lieber und lasse mich von meinem guten Stern weiterführen. So komme ich an's andere Ende des Dorfes und stehe unvermutet vor der Kirche, die auf einem kleinen Hügel unter uralten Lindenbäumen steht. Es ist eine von den einfachen, alten Landkirchen, deren edle Bauart vom Geist ihrer Erbauer zeugt. Heute ist sie ganz vom jungen Grün der Lindenblätter umkränzt und allüberall in den Zweigen zwitschern die Vögel. Eine Amsel singt süß und verhalten ihr Lied durch die Mittagsstille. Wolken von süßen Düften schweben durch die Luft. Sie kommen von Sträuchern, deren Blütentrauben ganz von Bienen umsummt sind. Nur der Efeustrauch, der die Kirchhofmauer ganz bedeckt hat, stimmt nicht in den Jubel ein. Er hat eben jetzt wo alles blüht, seine schwarzen, seltsamen Beeren zur Reife gebracht. So, als wolle er den Ernst und die Traurigkeit dieser Stätte hüten. Denn ein paar dunkle Zypressen zwischen dem blühenden Geträuch, verkünden, daß hier einmal ein Friedhof war. Doch Tränen und Schmerz haben hier keine Stätte mehr, es ist, als ströme durch die offene Kirchentüre in brausenden Orgeltönen die frohe Botschaft unseres Glaubens Ostertage darüber hin.

An den Wänden des Kirchenraumes künden alte Tafeln von vergangenen Geschlechtern und von ihrem siegbaften Osterglauben. Stolz prangt an der Empore das Bernerwappen. Kanzel und Orgeltisch sind mit grünen Pflanzen geziert. Auf dem schwarzen Altartuch steht ein Strauß blühender Schlehenzweige. Ich möchte noch lange hier verweilen, aber die Turmuhr sagt unerbittlich eine Viertelstunde um die andere an. So nimmt uns die Zeit die liebsten Stunden aus den Händen. Das Pfarrhaus neben der Kirche ist ebenso wie diese, ganz von hohen, alten Bäumen behütet. Ein Weglein führt vom Gartentor zur Haustüre, die weit offen steht. Aber sonst ist es still und geheimnisvoll um dieses Haus, denn die hohen Buchsbaumhänge lassen auch nicht den kleinsten Blick in den Garten tun. Aber wer weiß — vielleicht ist dahinter das Leben in Blumen und Düften und fröhlichen Kinderstimmen noch bunter aufgeblüht und es ist nur darum so still, weil sie alle beim Mittagsmahl sitzen!

Dann hat mich das Postauto weitergeführt, dem Bielersee zu und ich habe an diesem Sonntag noch andere schöne Orte erreicht, aber diese Stunde bei der Kirche war mein schönstes Wanderziel.

Rosa Schlatter

zehn Jahren beigeordnete Gemeindesekretärin in Vevey gewesen ist unter dem Syndikat von Herrn Eug. Courvoisier. Während der Abwesenheit oder der Krankheit des ordentlichen Sekretärs hat sie oft und lange Zeit als Gemeindeschreiberin geamtet, den Sitzungen des Gemeinderates beigewohnt, die Protokolle verfaßt, Briefe geschrieben und unterzeichnet, und so alle Pflichten dieses Amtes erfüllt. Vor zirka 25 Jahren!

Ein anderes Beispiel finden wir in der kleinen Gemeinde Dentenberg im Kanton Bern, die 1943 ihre Schullehrerin zur Gemeindeschreiberin gewählt hat zur Erledigung der laufenden Geschäfte, der Protokolle, was sie zur vollen Befriedigung aller tat. Sie hat in der Behörde beratende Stimme und zögert nicht, wenn sie darum gefragt wird, ihre Ansicht zu äußern. Aber: „Ich schweige, bis man mich frägt, aber dann sage ich klar und deutlich, was ich denke!"

Die schweizerische Parlamentsdelegation in London

Die schweizerische Parlamentsdelegation, der folgende Mitglieder angehören: Alfred Escher, Wallis; Alfardo Pini, Tessin; Fritz Grütter, Bern; Aymon de Senarclens, Genf; Gustav Wenk, Basel; Alphonse Iten, Zug; Ernst Speiser, Aargau; Friedrich Wahlen, Zürich, und die im Mai ca. 10 Tage in England, hauptsächlich in London, verbrachte, fand ein äußerst reiches, sehr gut vorbereitetes Programm. Es ermöglichte ihr nicht nur den gewünschten Kontakt mit britischen Autoritäten und den weitgehenden Einblick in englische Zustände, sondern erlaubte ihr überdies gemütliche und inhaltsreiche Stunden mit der Schweizer-Kolonie in London. Die Delegation äußerte sich bei ihrer Abreise ungemein befriedigt über ihre vielseitigen Eindrücke und ganz besonders über das freundschaftliche Entgegenkommen und die große Gastfreundschaft von britischer, sowie auch von schweizerischer Seite.

Es würde viel zu weit führen auf all die offiziellen Unternehmungen, Aufzeichnungen usw. der Delegation einzugehen, doch mögen einige Punkte, die den intimeren Kontakt zwischen der Schweiz und England berühren, erwähnt sein. Kurz vor der Abreise der Delegation hatte die schweizerische Gesandtschaft einen Empfang für die internationale Presse in London veranstaltet. Prof. Wahlen und Ständerat Speiser hielten in ausgezeichnetem Englisch eine kurze Ansprache über die allgemeinen Zustände in der Schweiz, ihre Stellungnahme in internationalen Fragen, die konstitutionellen Bedingungen unserer Neutralität usw. Dabei berührte Prof. Wahlen auch mit großer Sympathie das Problem des schweizerischen Frauenrechtes, und er betonte, daß unser Parlament seine Annahme begrüßen würde, daß unsere Konstitution sie jedoch durch die direkten Stimmabgaben erschwert. Die Vortragenden beantworteten hernach Fragen über die im Ausland oft gänzlich unverstandene Einzelstellung unseres Landes, indem sie hauptsächlich den Unterschied zwischen der britischen Parlamentarischen Demokratie und unserer direkten Demokratie (die sich naturgemäß viel schwerfälliger auswirkt) hervorhoben.

Der schweizerische Gesandte, M. de Torrenté, beteiligte sich persönlich an der Diskussion, und die dankbare Aufnahme seiner überzeugenden Ausführungen zeigt sich in nachstehenden zusammenfassenden Worten des wohlbekannten Londoner „Daily Telegraph": „Niemand hätte mehr zur Förderung der Anglo-Schweizerischen Beziehungen beitragen können, als M. de Torrenté. Er erwähnt, daß England keinerlei Einführungen benötigt in der Schweiz, denn für jeden Schuljungen, der den Namen ihres Präsidenten kennt, finden sich zehn, die wissen, wer Lord Montgomery ist. — Die Mitglieder der Delegation hatten bei ihrer Abreise nur ein Bedauern: daß sie nicht in persönlichen Kontakt mit Mr. Churchill gekommen sind."

Nach dem Presse-Empfang auf der Gesandtschaft fand im Dorchester Hotel ein stark besuchter Lunch statt, veranstaltet von der kürzlich in London gegründeten „Anglo-Swiß-Society" (zur Förderung gemeinsamer Interessen, wie sie bereits seit einiger Zeit in Zürich besteht.) Der Präsident, The Rt. Hon. Noel-Baker, P. C., M. P., begrüßte den Ehrenpräsidenten, M. de Torrenté, und die Schweizerische Delegation im Namen der Anglo-Swiß-Society, indem er auf die alt-hergebrachten freundschaftlichen Beziehungen der Schweiz und Großbritanniens einging und mit viel Humor unsere nationalen Eigenarten streifte, von denen einige, ganz besonders vom Ausland gesehen, schwer zu erfassen sind — vor allem wiederum die vereinzelte Stellung unseres noch immer ausstehenden Frauenrechtes! Und ein bekannter englischer Staatsmann fragte mich hernach, ob denn wohl jemals damit zu rechnen sei, daß diese verschlossene Türe sich öffne; oder ob sie vielleicht „gesprengt werden müßte".

Prof. Wahlen antwortete dem Präsidenten der Anglo-Swiß-Society im Namen der Delegation mit ebensoviel Humor und tiefer Einfühlung. Nachdem er die vielfachen gemeinsamen Ideale Großbritanniens und der Schweiz beleuchtet und ihre vertiefte Entwicklung empfohlen hatte, betonte er in feinfühlender Weise den großen Wert, der für jede internationale Verständigung im wahren „heart to heart contact" (einer herzlichen Annäherung von Mensch zu Mensch) liegt. Und er erzählte mit Wärme, wie er dies einmal in jungen Jahren auf einer Reise nach Cambridge persönlich erfahren hatte. — Es ist bei dieser Gelegenheit in London bekannt geworden, daß Prof. Wahlen sich demnächst nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas begibt, um dort an einer großen landwirtschaftlichen Arbeit mitzuwirken, was für die Schweiz einen empfindlichen Verlust bedeuten wird. Hoffen wir, daß sie in einem Notfalle wieder auf seine hervorragende Leitung und seine tiefe Menschlichkeit zählen darf. — A. H. R.

Gäll, bringsch mer öppis hei . . .

Wie oft schon klang uns dieser Wunsch in den Ohren, wenn wir irgendwo in den Ferien vor einem buntscheckigen Kiosk Halt machten, wo neben Ansichtskarten die unmöglichsten Gegenstände, mit „Gruß aus Zermatt" bemalt, auf Käufer warteten! Und jedesmal beschloß man aufs Neue, Trudels und Peters Geschmack nicht schon vorzeitig mit Pseudo-Trachtenpuppen und ominösen Nachthäfeli zu verderben, sondern lieber gleich nach der Heimkehr einen Spielzeugladen zu besuchen. Eine ideale Lösung war das natürlich nicht, und zum Glück kamen ansichtsvolle Leute auf den Gedanken, gegen den üblichen Kitsch zu Feld zu ziehen und das gute, bodenständige Reiseandenken nach Kräften zu fördern. So zeigte das Kunstgewerbemuseum Zürich kürzlich für kurze Zeit das Ergebnis eines Wettbewerbes, welches zugleich mit früher geschaffenen und schon im Handel befindlichen Beispielen die erfolgreichen Bemühungen um das «bel ricordo» zeigte, und auch das Publikum ermuntern soll, immer wieder qualitativ einwandfreie Reiseandenken zu verlangen und zu kaufen.

An dem diesjährigen Wettbewerb haben sich namhafte Künstler und Kunstgewerbler beteiligt. Cornelia Forster erhielt einen ersten Preis für ihre hübschen Keramikgegenstände, worunter besonders eine Kuchenplatte „J'Bade schtaht es goldigs Hus" als Heimbringsel von der Bäderstadt sehr begehrt sein wird. Diese begabte Künstlerin sah auch als eine der allerwenigsten ein, daß dem Publikum bei einem Reiseandenken in erster Linie am Beweis seiner Herkunft gelegen ist, und daß darum irgendeine Aufschrift einfach notwendig scheint. Man schickt ja aus den Ferien auch nicht allgemeingültige Postkarten in die Welt hinaus, sondern mit Vorliebe Ansichten der Gegend. Vom ästhetischen Standpunkt aus ist jedoch die Forderung einer Herkunftsbezeichnung oft nur schwer zu erfüllen: ein geschnitztes Kühlein ist hübsch, sobald es aber „Ryffelalp" aufgemalt bekommt, wirkt es sehr unglücklich. Diese Klippe glaubten die Veranstalter dieser Ausstellung zu umgehen, indem sie in überwiegender Mehlzahl „anonyme" Gegenstände wie Bündner Stickereien, Kräutersäckli mit zierlich aufgedruckten Pflanzen, Holzschalen und Ketten, geflochtene Körbe, handgewobene Decken und anspruchsvolle Silberarbeiten als vorbildlich hinstellten. Auch währschafte Trachtebäbeli, Eisenbahnen und Ställe sind in kleinem Format noch durchaus in einem Koffer zu verstauen, während das Puppengeschirr dazu doch etwas zerbrechlich scheint. Und hier lauert wieder eine kleine Gefahr für den blühenden Andenken-Handel: Wenn ich die kleinen Sächelchen ebenfalls gut und in größerer Auswahl, eventuell noch weniger teuer, zuhause im Heimatwerk kaufen kann, was soll ich mich da lange abplagen und einen bemalten Untersatz von irgendeinem Kurort herunterschleppen, nur um ein „authentisches" Heimbringsel zu haben? Kein Mensch sieht ihm ja seine Herkunft an. Solange dieses Problem nicht gelöst ist, wird der geschmähte Handel mit Kitsch-Andenken fröhlich weiterwuchern, besonders weil Kitsch eben im zweifachen Sinne billiger ist.

Diese Einwände dürfen jedoch das mutige Bestreben, gegen Sennenkäppli und brandbemalte Zoccoli zu kämpfen, keineswegs verkleinern, sondern nur auf einen vermeidbaren Fehler hinweisen. Unsere Künstler sollen sich bemühen, bei diesem speziellen Zweig des Kunstgewerbes das Schöne mit dem Ortstypischen zu verbinden, sonst werden sie den Kampf gegen das Kitschandenken nie ganz gewinnen. Wie das Beispiel für Baden zeigt, läßt sich eine gute Lösung durchaus finden, und auch ein „Schaffhauser Malbüchlein" beweist, daß ein kleines Geschenk sehr wohl und mit Anstand den Stempel seiner Herkunft tragen kann. Erst dann ist es ein vorbildliches Reiseandenken. uhu.

Ferienwochen für Hausangestellte 1949

Praden/Graubünden (Postautolinie Chur-Passugg-Tschiertschen), Kurhaus Praden, vom 2. Juli bis 27. August (Fr. 7.50 bis Fr. 8.50 pro Tag),

Moscia-Ascona Tessin, „Evangelisches Jugendhaus", vom 11. bis 21. September und vom 21. September bis 1. Oktober (Fr. 7.50 bis Fr. 9.— pro Tag).

Speziell für katholische Hausangestellte werden Ferienwochen abgehalten in:

Sachseln Obwalden, „Obkirchen", vom 20. Juli bis 20. August (Fr. 8.— pro Tag),

Veranstaltungen

Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

61. Jahresversammlung

Dienstag und Mittwoch, 14./15. Juni 1949,
im Kursaal in Interlaken. Beginn punkt 14.30 Uhr.

Traktanden:

1. Begrüßung durch die Zentralpräsidentin.
2. Begrüßung durch die Präsidentin der Sektion Interlaken.
3. Jahresbericht der Zentralpräsidentin, einschließlich derjenigen unserer Werke.
4. Rechnungsablage.
5. Wahlen.
6. 16.15 Uhr: Vortrag von Herrn Chefredaktor Peter Dürrenmatt, Basel: „Die Bedeutung des Sozialen im öffentlichen Leben der Gegenwart."
7. 19 Uhr: Gemeinsames Nachtessen.

20.30 Uhr: Abendunterhaltung im Kursaal (Kursaalprogramm).

Mittwoch, 15. Juni

9 Uhr: Wiederbeginn der Tagung.

Referat von Fräulein Günther, Gartenbaulehrerin, Aarau: „Gartenbauschule Niederlenz und der Beruf der Gärtnerin."

10—11 Uhr: Diskussionsstunde.

11.15 Uhr: Schlußwort und Schlußgesang: „O mein Heimatland."

Schluß der Jahresversammlung.

13.30 Uhr: Abfahrt in Interlaken-Ost mit Extradampfer zu den Gießbachfällen. (Gutwetterprogramm.) Rückkunft in Interlaken 16.50 Uhr.

Schlechtwetterprogramm: Teezusammenkunft im Kursaal (gleiche Coupons gültig). Abfahrt des Zuges Richtung Bern 17.50 Uhr.

Internationaler Frauenrat

(CONSEIL INTERNATIONAL DES FEMMES)

Exekutiv-Komitee in Lugano

17. bis 24. Juni 1949

Freitag, 17.: Sitzungen des Vorstandes.

Samstag, 18.: Presseempfang (12 Uhr), Kommissionen (Presse, Hauswirtschaft, Kinderschutz, 14 Uhr, Wanderung, Radio, Gleiche Moral, 16.30 Uhr, Rendez-vous im Lyceumclub 17.45 Uhr, Kommissionen (Erziehung, Frauenberufe, Kinderschutz) 20 Uhr.

Sonntag, 19.: Empfang durch die lokalen Behörden (11.30 Uhr), Kommissionen (Hauswirtschaft, Erziehung, Radio 14.30 Uhr, Presse, Wanderung, Frauenberufe 16.30 Uhr), Abendessen mit nachfolgender allgemeiner Diskussion (19 Uhr).

Montag, 20.: Exekutiv-Komitee (10 bis 12.30 Uhr, 14 bis 16.45 Uhr), Fahrt nach Morcote mit Abendessen in Morcote (17.15 Uhr).

Dienstag, 21.: Exekutiv-Komitee (9.30 bis 11 Uhr), Filme (11.30 Uhr im Kursaal, Themata: Vereinigte Nationen, Demokratie in Kanada, Frauenarbeit in der Schweiz), Exekutiv-Komitee (14—7.30 Uhr), Abendessen (19.30 Uhr), mit anschließendem Konzert und Tanzvorführung in der Villa Pedrolini.

Mittwoch, 22.: Exekutiv-Komitee (9.30 bis 12.30 Uhr), Besuch der PKZ-Fabrik in Massagno (14 Uhr), Oeffentlicher Vortragsabend (Thema: Foederalismus) und Begrüßung durch Bundes- und kantonale Behörden.

Donnerstag, 23.: Schlußsitzung der Exekutive (9.30 bis 12.30 Uhr), ev. Kommissionen (nachmittags), Kurze Exkursionen in die Umgebung, Konzert zu Ehren des Internationalen Frauenrates im Studio der Radio della Svizzera Italiana.

Freitag, 24.: Ganztägige Exkursionen.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 13. Juni, 17 Uhr: Konzert. Hedwig Waltisbühl, Sopran, singt eine Liederfolge von Marguerite de Geymüller-de Freudenreich. Am Flügel die Komponistin. Eintritt für Nichtmitglieder Franken 1.50.

Bern: Sektion des schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Mitgliederzusammenkunft. Samstag, den 18. Juni 1949, 14.30 Uhr, in der Frauenarbeitsschule, Bern, Zimmer Nr. 23. Demonstration: Entflecken und Aufbügeln von Herrenkleidern. Frau Th. Braegger, Bern.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Im Zyklus „Leiden und Klippen in der glücklichen Ehe" spricht Montag, den 13. Juni um 14 Uhr Elsa Steinmann über „Die Entwicklung nach verschiedenen Polen". „Notier's und probier's" berichtet Donnerstag, den 16. Juni, um 14 Uhr, von Mayonnaisen, Hauspflege und anderem, während Freitag, den 17. Juni, um 14 Uhr, Elisabeth Müller „Die Lehre, ein großer Schritt ins Leben" beleuchtet und Elisabeth Thommen von „Liselis Lehrjahren" erzählt.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt". Präsidentin: Fräulein Dr. E. Nägeli, Trollstraße 28, Winterthur

SCHAFFHAUSER WOLLE

Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHREN WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU

MEER + CIE AG. BERN

Tapeten A.G.

DECORATIONSSTOFFE

VORHÄNGE

ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Frische Eier

Land- und Importeier,
Gefrireier, Vollei pulver,
Eiweiss, kristallisiert, pulv.
oder gefroren,
freibleibend zu günstigen
Tagespreisen

EIER & EIPRODUKTE

Lüchinger & Co. A.G.

BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN

Hotz A.G. TEIGWAREN sind Vorzüglich

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Detektiv Lier

Streng diskret - Erstes Spezialbüro
lüftet alle Geheimnisse

Tel. 23 29 18

Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich
u. Fremdenpolizei

38 Jahre Praxis

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Ambrosia

das beliebte

Speiseöl und Kochfett

Schweiz. Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege

empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur beruf. Ausbildung in Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege.

Aarau:	Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel:	Frauenspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
Bern:	Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
Chur:	Frauenspital Fontana
Lausanne:	Pouponnière Abri
Neuchâtel:	l'Ecole neuchâteloise d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle.
St. Gallen:	Ostschweiz. Säuglingsspital, Volksbadstraße
	Kinderpflegerinnenschule der Hülfsgesellschaft Tempelacker
	Pflegerinnenschule zu Birnbäumen
Zürich:	Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus
	Mütter- und Säuglingsheim Inselhof
	Säuglingsheim Pilgerbrunnen
	Kinderspital Zürich

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.